

# Die Überraschung

Von Marina Dittschar

„Überraschung!“, rief ich von der Haustür aus, als ich in unsere Wohnung kam. Ich lächelte, um die schwarzen Gedanken zu vertreiben, die in meinem Kopf herumspukten. Die Schlüssel warf ich auf das Garderobenregal und lief ins Wohnzimmer. „Hi!“ Mein kleiner Bruder grinste mich an, als ich mich lachend ins Sofa fallen ließ. Er sah erleichtert aus. „Wo warst du die ganze Nacht?“, fragte er dann leise, „ich hab Stunden auf dich gewartet.“

Stille.

Ich suchte fieberhaft nach einer Ausrede, die es mir ermöglichte, ihm nicht die ganze Wahrheit zu sagen.

„Bei der Arbeit haben sie mich festgehalten, weißt doch wie viel Überstunden ich machen muss.“ Ich grinste gequält. Wenn mir die Lügen erst einmal eingefallen waren, gingen sie mir ganz leicht über die Lippen.

„Und wie war dein Tag?“, fragte er, wartete die Antwort aber gar nicht ab. „Meiner war toll! Miss Lloyd hat gesagt, ich wäre der beste Schüler, den sie je hatte!“

Tja, mein kleiner Bruder am vornehmen Musikkonservatorium! Ich war unheimlich stolz auf ihn, besonders, weil er es viel weiter gebracht hatte als ich. Ich fristete meine Tage in den dunklen Gassen der Stadt, wo ich mit Drogen dealte, während er sich mit Richard Wagner und seinen Opern auseinandersetzte und zur Zerstreung Golf spielte. Mein kleiner Bruder wußte nichts von meiner Tätigkeit. Zum Glück. *Er* dachte, ich wäre Taxifahrer.

Ich kam so gut wie nie nach Hause, weil ich meist selbst etwas von den Drogen genommen hatte, um meine Welt schöner zu machen, und zgedröhnt an einer Straßenecke hockte. Das bemerkte er aber nicht, weil seine Schule ein Internat war und er nur jedes zweite Wochenende nach Hause kam.

Wir spielten noch ein bisschen Schach, sein Lieblingsspiel. Er gewann an diesem Abend immer. Das lag zum Teil daran, dass er einfach mehr Übung hatte, aber auch daran, dass ich viel zu unkonzentriert war. Meine Angst spielte in meinem Kopf ein grausiges Endlosband ab. Vor meinem inneren Auge sah ich die vielen Polizisten, die aus ihren Wagen sprangen und uns einkesselten. Wir, die Junkies, waren total überrumpelt. Ich sah die ironische Freude auf den Gesichtern der Polizisten, dass sie in dieser Stadt, wo das Verbrechen Netzwerk dichter war als irgendwo anders, endlich einen Erfolg erzielt hatten. Ich fühlte die panische Angst, als ich, so schnell mich meine Beine trugen, floh. Das Band spielte immer wieder den eisigen Schreck ab, den ich dann bekam. Hatte ich noch meine Papiere bei mir? Nach langem, hektischen Suchen stellte ich fest, dass ich meinen Ausweis beim Wegrennen verloren hatte. Eine bessere Hilfe für die Polizisten, mich zu finden gab es nicht. Lange überlegte ich, ob ich nach zuhause zurückkehren sollte, mit dem Risiko, dass sie mich fänden. Aber schließlich siegte meine Sorge über meinen kleinen Bruder und ich machte mich auf dem Weg.

„HALLO! Erde an großen Bruder!“ Ich blinzelte. Vor mir stand mein kleiner Bruder und schaute mich entnervt an. „Du spielst ja gar nicht mehr! Ich glaub, du bist zu müde, oder?“ Ich nickte. Dieser Vorwand kam mir genau recht. „Komm, wir legen uns hin!“, spielte ich meine Rolle. Und gähnend fügte ich hinzu: „Du gewinnst doch sowieso!“ Er lächelte verschmitzt und gab zu: „Da hast du recht. In fünf Zügen wärst du rettungslos schachmatt gewesen!“

Wir packten lachend das Spiel ein und machten das Licht aus.

Als ich gerade im Begriff war, ins Schlafzimmer zu gehen, passierte etwas, was eine furchtbare Angst in meinem Herz explodieren ließ.

Es klingelte.

Mein Bruder erschrak auch. „Wer wird das wohl so spät noch sein?“, fragte er mich erstaunt. Ich zuckte hilflos mit den Schultern, ein verzweifelter Versuch, normal zu reagieren. Er war indessen, nichtsahnend wie immer, zur Tür geeilt und hatte geöffnet. Ich hörte, wie er überrascht die Luft einsog, als er sah, wer vor der Tür stand. Dann fragte er mit ein wenig zitternder Stimme: „Sie wünschen?“ Eine tiefe Männerstimme wollte wissen: „Ist das hier die Wohnung von Joe Laurel?“ „Ja, das ist sie. Aber was wollen sie von ihm?“ Der Polizeibeamte gab keine Antwort und stürmte an meinem kleinem Bruder vorbei in die Wohnung. Dort fand er mich, mit schreckensgeweiteten Augen auf dem Boden sitzend. Ich bekam nicht mehr viel mit vor Schock, außer das hinter dem Polizist unvermittelt das Gesicht meines Bruders auftauchte. Ich las die Überraschung in seinem Gesicht. Dann kniete er sich vor mich hin und flüsterte: „Ich weiß, dass du unschuldig bist, Joe! Egal was du gemacht haben sollst, du bist doch viel zu anständig, um das Gesetz zu brechen! Auf mich kannst du zählen!“ Dieses kindliche Vertrauen in mich brach mir endgültig das Herz. Ich hatte meinen Bruder einfach nicht verdient!

Als mir der Beamte Handschellen anlegte, fragte mein Bruder: „Aber du kommst doch zurück, oder? Ich hab sonst doch niemanden!“ Erst nickte ich nur abwesend, aber als er mich erwartungsvoll ansah, wusste ich dass er mehr erwartete. Das winzige Restchen Selbstbeherrschung, das mir noch geblieben war, kam an die Oberfläche und ich beruhigte ihn, ganz großer Bruder: „Natürlich komme ich wieder! Ich bin doch bisher immer wieder zurückgekommen! Ich verspreche es dir!“ Dieser Satz schien ihn zu beruhigen. Sein Gesicht hellte sich wieder auf und er winkte mir sogar nach, als der Wagen mit Blaulicht zur Polizei fuhr.

Beim Verhör gestand ich sofort den Drogendeal. Es hätte keinen Sinn gemacht, zu leugnen.

Die Zelle war grau und trist. Die Wände waren vollgeschmiert mit Kritzeleien. Nach ein paar Tagen der Untersuchungshaft durfte ich Besuch empfangen. Ich wartete auf meinen Bruder. Er kam nicht. Ich wusste warum. Er hatte herausgefunden, dass ich doch nicht unschuldig war.

Er kam nie. Erst bei der Verhandlung im Gerichtssaal sah ich ihn. Ich schaute die ganze Zeit zu ihm hin, aber er sah weg. Nur einmal begegneten sich unsere Blicke. Was ich in seinen Augen sah, erschütterte mich tief. Ich sah die Enttäuschung über meinen Verrat an ihm, dass ich ihm nichts erzählt hatte von meinen Geschäften. Ich sah, dass er das Vertrauen in mich verloren hatte und dass ich nun für ihn ein Mensch war, den er mal gekannt hatte, den er aber nicht mehr kennen wollte.

Ich bekam sieben Monate im Gefängnis. Diese sieben Monate waren die Hölle. Ich war allein mit meinen grausamen Depressionen, die mich bis tief in die Nacht marterten. Ich war allein, ohne einen Menschen, mit dem ich reden konnte. Verzweifelt schrieb ich meinem Bruder mehrmals die Woche, aber er antwortete nicht.

Nach diesen schlimmsten sieben Monaten meines Lebens kam ich aus dem Gefängnis. Das erste, was ich tat, war mein Versprechen zu halten. Ich hatte versprochen zurückzukommen, und das würde ich tun. Ich ging zu unserer Wohnung. Als ich dort ankam, öffnete mir eine Frau, die Zwillinge auf dem Arm hielt. Nach längerer Verwunderung stellte sich heraus, dass mein Bruder umgezogen war, ohne mir etwas zu sagen. Nachdem ich erfolglos im Telefonbuch nachgeschaut, beim Musikkonservatorium nachgefragt und alle anderen erdenklichen Wiederfindungsversuche unternommen hatte, konnte ich nur noch an eines denken:

**Trotz allem. Ich hatte mein Versprechen gehalten.**